

Kunst als Zweitschöpfung

Oder: Müssen Theologen Tolkien lesen?¹

von Thomas Fornet-Ponse

Auf der Basis der Überzeugung, dass menschliche Kunst und Kultur eigenständige *loci theologici* sind, stellt dieser Beitrag mit Tolkiens Theorie der Zweitschöpfung eine theologisch begründete Theorie der menschlichen Kreativität vor. Nach Tolkien besteht die Gottebenbildlichkeit des Menschen vor allem in der künstlerischen, besonders der literarischen Tätigkeit des Menschen; demzufolge kann eine gelungene Sekundärwelt auf grundlegende Wahrheiten der Primärwelt verweisen und so ein Widerschein oder Echo des Evangeliums sein.

„Nur ein säkularisierter Glaube und eine säkularisierte Theologie haben für eine zunehmend säkularisierte Welt vollen Sinn oder können diesen zumindest haben“ (Ellacuría 2000a, 523). Mit diesen Worten betont der bedeutende spanisch-salvadorianische Befreiungsphilosoph und -theologe Ignacio Ellacuría in seinen grundlegenden Überlegungen zur Heilsgeschichte und zum Heil in Geschichte die Bedeutung des *saeculum*, der verzeitlichten Welt, für Theologie und Glaube. „Nur ein Glaube und eine Theologie, die die Welt von heute radikal ernst nehmen, vor allem die Situation des Volkes, um dessen theologische Bedeutung man sich ernsthaft bemühen muss, können ihrerseits ernst genommen werden“ (ebd.). Schließlich muss sich Theologie an den Situationen und Bedürfnissen des wirklichen Lebens ausrichten, wie auch im Eröffnungssatz von *Gaudium et spes* gefordert wird. Nimmt man menschliche Kunst und Kultur als Ausdruck oder zumindest Anzeichen der Situationen und Bedürfnisse des wirklichen Lebens, müssen sich Theologie und Glaube von dieser Kunst und Kultur betreffen lassen. Damit aber werden diese – erkenntnistheologisch gesprochen – zu *loci theologici*.

Dies alleine sollte schon ausreichen, um die Frage im Untertitel positiv beantworten zu können. Schließlich können John R.R. Tolkiens Werke wie *Der Herr der Ringe* oder *Der Hobbit* als sehr erfolgreiche und weithin bekannte Elemente der menschlichen Kultur angesehen werden und scheinen solche Werke auf viele Menschen eine größere Anziehung- und Überzeugungskraft auszuüben als die biblischen Geschichten.² Es wäre also in solchen Geschichten nachzuspüren, welche Freude und Hoffnung, Trauer und Angst in ihnen enthalten sind. Darüber hinaus ist es ebenfalls angebracht, theologisch über die Eigenart der menschlichen Kreativität nachzudenken.

Bei dieser Fragestellung erklärt sich auch die ansonsten eher willkürlich anmutende Konzentration der Titelfrage auf Tolkien. Denn dieser hat vor allem in seinem wichtigen

¹ Dieser Beitrag basiert auf einem am 10.01.2007 in Jerusalem beim 33. Theologischen Studienjahr gehaltenen Vortrag.

² Vgl. zum Verhältnis von Tolkiens Werk und der Bibel den Beitrag von Knut Backhaus („Als die Bibel laufen lernte ... – Der ‚Herr der Ringe‘ und das Buch der Bücher“), in: Ders. et al. 2006, 7–37.

literaturtheoretischen Essay *Über Märchen* (*On Fairy-Stories*) eine Theorie der menschlichen Kreativität entwickelt, die diese durchaus vergleichbar zu Nicolaus Cusanus in *De beryllo* (cap. VI) oder *Idiota de mente* (cap. XIII) von der Gottebenbildlichkeit des Menschen her versteht. Er prägte dafür den Begriff ‚sub-creation‘ bzw. Zweitschöpfung.

Tolkiens Theorie der Zweitschöpfung

Diese Theorie erläutert Tolkien in dem genannten Essay und in dem für Clive Staples Lewis (vor dessen Konversion zum Christentum) gedachten Gedicht *Mythopoeia*, das den Mythos bzw. die Mythen verteidigen soll und gerichtet ist an „einen, der sagte, Mythen seien Lügen und daher wertlos“ (My 85).³

Zunächst nennt Tolkien einige Voraussetzungen seiner Theorie. Zum Ersten die Existenz eines (allmächtigen) Schöpfergottes; zum Zweiten die Existenz freier, von diesem Gott als sein Abbild geschaffener Wesen und zum Dritten die Existenz eines Sündenfalls und der mit diesem verbundenen veränderten faktischen Beschaffenheit des Menschen.

Vor allem in *Mythopoeia* diskutiert Tolkien die aktuelle Beschaffenheit des Menschen im Kontrast zu seiner ursprünglichen:

„Des Menschen Herz ist nicht gemacht aus Lügen,
sondern hat etwas Weisheit vom dem einzig Weisen,
und erinnert sich an ihn. Entfremdet ist er längst,
der Mensch, aber weder ganz verlassen noch verändert.
Ent-gnadet mag er sein, jedoch nicht ent-thront,
und behält die Fetzen der einst besessenen Herrschaft,
seine Weltherrschaft durch den schöpferischen Akt“ (My 87).

Tolkien spricht die Gottebenbildlichkeit des Menschen an, die vor allem in der schöpferischen Fähigkeit des Menschen besteht. Durch diese Fähigkeit bzw. Tätigkeit erfüllt der Mensch den in Gen 1,28 ausgesprochenen Herrschafts- bzw. Hüteauftrag. Sie umfasst sämtliche Bereiche der künstlerischen Tätigkeit des Menschen, wobei Tolkien vor allem die literarische behandelt. Trotz seines Verlusts der Urstandsgnade durch den Sündenfall habe der Mensch diese Stellung nicht verloren, sondern besitze weiterhin Gottebenbildlichkeit und kreative Fähigkeit.

Zudem lehnt Tolkien offensichtlich eine vollkommene Verderbnis der menschlichen Natur durch den Sündenfall ab und unterstreicht die immer noch vorhandene grundsätzliche Hinordnung des Menschen auf bzw. Erinnerung an Gott und seine Weisheit. Von diesem ist er zwar schon lange entfremdet, aber deswegen weder völlig verloren noch verdorben. Daher kann er davon ausgehen, dass der Mensch auch im Paradies noch schöpferisch tätig sein wird.

³ Der besseren Lesbarkeit wegen verwende ich folgende Kürzel für die Zitate Tolkiens: ÜM für *Über Märchen*; My für das Gedicht *Mythopoeia* und B für die *Briefe*. Vgl. ferner allgemeiner zu Tolkien und Theologie den Tagungsband Backhaus et al. 2006 (für die Fragestellung dieses Beitrags vor allem den Aufsatz von Karl-Heinz Steinmetz [59–76]) sowie Fornet-Ponse 2005. Vgl. zu *Über Märchen* allgemein Thomas 2006 und aus christlicher Sicht Abromaitis 2002.

Indem Tolkien die Gottebenbildlichkeit über die schöpferische Fähigkeit des Menschen bestimmt, geht er deutlich über die herrschende Auffassung der Theologie bis hin zu seiner Zeit hinaus. Die Kirchenväter tendierten dazu, „die Gottebenbildlichkeit auf die Seele des Menschen zu konzentrieren“ (Müller 2003, 113); in der Scholastik wurde die natürliche Gottebenbildlichkeit in der geistigen und willentlichen Anlage der Seele (Rationalität) gesehen, die übernatürliche in der Urstands- bzw. Rechtfertigungsgnade. Auch heutzutage wird sehr selten die schöpferische Tätigkeit des Menschen im Kontext der Ebenbildlichkeit – oder überhaupt – behandelt. Eine Ausnahme stellt neben Ignacio Ellacuría⁴ Johann Auer dar, der in seinen kulturanthropologischen Erwägungen auch auf die schöpferische Kunst des Menschen eingeht. Dieser ist indes nicht autonom, sondern sein Tun muss als ‚geschöpfliches Schöpfertum‘ im Dienst höherer, letzter Wirklichkeiten stehen, „im Dienste Gottes und seiner Schöpfung, zutiefst des Menschen, der Gottes Ebenbild ist und am Ende zur ‚Teilhabe an der Herrlichkeit Gottes‘ bestimmt ist“ (Auer 1975, 365).

Zu Beginn von *Über Märchen* nennt Tolkien einen weiteren für unsere Fragestellung wichtigen Aspekt. Er lehnt die Bezeichnung „übernatürliche Wesen“ für Feen/Feien (*fairies*) ab. „Denn übernatürlich (und oft auch von winziger Gestalt) im Vergleich zu den Feien ist der Mensch; wohingegen sie natürlich sind, weit natürlicher als er. Ihr Schicksal will es so. Die Straße ins Feienland ist nicht die Straße in den Himmel, freilich auch nicht in die Hölle“ (ÜM 142). Tolkien bestimmt das Wesen des Menschen im Gegensatz zu Feen von ihrer unterschiedlichen eschatologischen Bestimmung her: Während der Mensch auf ein übernatürliches Ziel hingebordnet ist, kann selbiges von den Feen nicht gesagt werden. Indem weder Himmel noch Hölle für sie in Frage kommen, sind sie letztlich vollständig an die Erde gebunden.

Beiden gemeinsam ist indes die Möglichkeit, als Zweitschöpfer tätig zu sein, die ‚Elben‘ (hier gleichbedeutend mit Feen) sogar in stärkerem Ausmaß oder mit mehr Erfolg als die Menschen. Im Blick auf seine Mythologie schreibt Tolkien in einem Brief an Milton Waldman über die Magie der Elben: „Ihre ‚Magie‘ ist Kunst, aber von vielen menschlichen Beschränktheiten entbunden: müheloser, schneller, vollständiger (Ergebnis und Vorstellung in makelloser Entsprechung). Und ihr Zweck ist Kunst und nicht Macht, Zweitschöpfung und nicht Bezwingen und tyrannisches Re-Formieren der Schöpfung“ (B 194).

Während der Begriff Zweitschöpfer in *Mythopoeia* nur genannt und kaum weiter expliziert wird, beschreibt Tolkien in *On Fairy-Stories* ausführlicher, in welcher Hinsicht ein Mensch ein Zweitschöpfer ist.

„Wenn wir das Grüne vom Gras nehmen können, das Blaue vom Himmel und das Rote vom Blut, so verfügen wir – in einer Hinsicht – schon über Zauberkräfte, und der Wunsch erwacht, diese Kräfte in der Welt außerhalb unseres Geistes zu gebrauchen. Daraus folgt nicht, daß wir in irgendeiner Hinsicht von dieser Kraft einen guten Gebrauch machen werden. Wir können leichenhaftes Grün auf das Gesicht eines Menschen legen und ein Schreckgespenst erschaffen ... Doch in einer solchen ‚Phantasie‘, wie man dies nennt, wird

⁴ „Die schöpferische Freiheit des Menschen ist eine Prolongation der schöpferischen Freiheit Gottes und ist umso freier und schöpferischer, je mehr sie die Aktion Gottes auf der Linie der Liebe fortsetzt“ (Ellacuría 2000b, 647f.).

neue Form geschaffen; das Feienwerk beginnt, und der Mensch wird zum Zweitschöpfer“ (ÜM 157).

In der Zweitschöpfung schafft der Künstler aus den aus der Primärwelt bekannten Kategorien etwas Neues, was in der Primärwelt nicht gegeben ist. Das Neue entsteht durch die neuartige Kombination; nicht die Zutaten sind neu, sondern das fertige Gericht. Das künstlerische Schaffen des Menschen ist eine von Gott gegebene Gabe und Aufgabe, die der Mensch mit den von Gott geschaffenen Dingen ausübt. Deswegen ist das Herz des Menschen nicht aus Lügen zusammengesetzt, sondern erinnert sich an die Weisheit des Schöpfers. Dies gilt in besonderem Maße für Mythen, die der naturwissenschaftlichen Herangehensweise an die Welt zu widersprechen scheinen. Am Beispiel der Beschreibung der Götter in Mythologien verdeutlicht Tolkien, wieso die Dimension der Zweitschöpfung in Faërie (dem ‚Feienland‘) stärker berücksichtigt werden sollte. Als menschliche Konstrukte entstehen diese nicht im luftleeren Raum, sondern benötigen einen Bezug zur realen Welt. Ferner können sie nur von Personen mit Personalität ausgestattet werden. Wenn der Mensch sie mit Naturphänomenen in Zusammenhang bringt, hat er diese von Sonne, Mond und Wolken abstrahiert; „ihre Persönlichkeit erhalten sie geradewegs von ihm; den Schatten oder Funken des Göttlichen an ihnen empfangen sie durch ihn aus der unsichtbaren Welt, dem Übernatürlichen“ (ÜM 159).

Indem die Phantasie auf diese kreative Weise mit dem Vorhandenen umgeht, besteht eine besondere bzw. wesentliche Macht von Faërie darin, die Visionen der Phantasie unmittelbar umzusetzen. Allerdings sind sie keineswegs nur schön oder förderlich, weil die Phantasie des gefallen Menschen nicht nur schön ist.

Der Begriff der „Phantasie“ wird von Tolkien in engem Zusammenhang mit der Zweitschöpfung verstanden. Der Erfolg einer Zweitschöpfung bemisst sich nach dem Glauben, den der Leser bzw. die Hörerin der Geschichte entgegenbringt. Dabei wehrt er sich dagegen, dies als ‚willentliche Aussetzung des Unglaubens‘ zu verstehen und sieht eine erfolgreiche Zweitschöpfung gerade darin bestehen, dass man in sie eintreten kann und das von ihr Berichtete ‚wahr‘ ist – gemäß den Gesetzen dieser Welt. „Daher glauben wir es, solange wir uns gewissermaßen darinnen befinden. Sobald Unglaube aufkommt, ist der Bann gebrochen; der Zauber, oder vielmehr die Kunst, hat versagt“ (ÜM 170). Dieser Unglaube kann zwar ausgesetzt werden, aber dies bleibt nur ein Ersatz für eine genuine Erfahrung. Der Glaube an eine Geschichte habe dabei nichts damit zu tun, ob dies auch in der Primärwelt möglich sei. „Offensichtlich ging es in den Märchen nicht in erster Linie um das Mögliche, sondern um das Erwünschte“ (ÜM 173).

Diesen Aspekt verdeutlicht Tolkien in einem Briefentwurf an Peter Hastings als Reaktion auf dessen Frage, ob Tolkien in metaphysischer Hinsicht nicht zu weit gegangen sei. Tolkien sieht sowohl den *Herrn der Ringe* als auch seine Mythologie grundsätzlich mit der Verhältnisbestimmung von Schöpfung und Zweitschöpfung befasst. Dabei können von unserer Sicht aus verschiedene Dinge als fundamental falsch erscheinen bzw. sein, „aber sie können nicht falsch sein innerhalb dieser imaginären Welt, denn die ist nun einmal so beschaffen“ (B 249). Seiner Ansicht nach ist es eine fundamentale Aufgabe der Zweitschöpfung, von den ‚Kanälen‘ zu befreien, von denen bekannt ist, dass der Schöpfer sie benutzt hat, „ein Trieb an die Unendlichkeit Seiner potentiellen Vielfalt, eine der

Formen, in denen sie sich doch zur Schau stellt“ (ebd.). Ohne sich als Metaphysiker gebärden zu wollen, hält er es für eine seltsame Metaphysik, anzunehmen, nur die bekanntlich benutzten Kanäle seien möglich, „oder die einzig wirksamen oder womöglich die für Ihn und von Ihm einzig annehmbaren“ (ebd.). Die in der schöpferischen Kunst erfolgende Neukombination aus der Primärwelt bekannter Dinge und Sachverhalte ist mithin ein Ausdruck der Unendlichkeit Gottes. Gerade mit ihrer Eigenart, über das in der Primärwelt Vorfindliche hinauszugehen und mit ihm schöpferisch umzugehen, ist die Imagination dem Menschen von Gott gegeben.

Das operative Verbindungsglied zwischen der Imagination und der Zweitschöpfung ist die Kunst, die Tolkien zunächst behelfsmäßig „Phantasie“ nennt: „Die Phantasie (in diesem Sinne, der das Phantasiegebilde mit einschließt) erscheint mir nicht als eine niedere, sondern als eine höhere Form der Kunst, ja, als diejenige Form, welche der Reinheit am nächsten kommt, und daher (wenn gelungen) die stärkste“ (ÜM 179). Um eine Sekundärwelt mit einer grünen Sonne glaubhaft zu machen, benötigt man natürlich Arbeit und Denkanstrengung, aber vor allem eine besondere Fähigkeit. In menschlicher Kunst wird sie am ehesten in der Literatur erreicht, da die visuelle Präsentation des Vorgestellten in der Malerei technisch zu einfach ist.

Um die Legitimität der Phantasie, der zweitschöpferischen Kunst, zu begründen, zitiert Tolkien in *Über Märchen* eine Passage aus *Mythopoeia*:

„Noch immer ist er der Zweitschöpfer, in dem sich das Licht aus dem einen Weiß in die vielen Farben bricht, aus deren endloser Mischung die lebendigen Gestalten hervorgehen. Mögen wir alle Winkel der Welt mit Elben und Kobolden anfüllen, mögen wir es selbst wagen, aus Licht und Dunkel Götter und ihre Häuser zu bilden, oder mögen wir Drachensaat säen – so war es unser Recht, ob wir nun guten oder schlechten Gebrauch davon machten. Und dies Recht ist nicht verfallen: Noch immer schaffen wir nach demselben Gesetz, nach dem wir geschaffen wurden“ (ÜM 185).

Wird hier die Analogie zwischen göttlichem Schaffen und menschlicher künstlerischer Zweitschöpfung als Ausdruck der auch nach dem Sündenfall noch bestehenden Gottesebenbildlichkeit des Menschen unterstrichen und durch die Metapher des Lichtbrechens der Unterschied benannt, geht es Tolkien auch um die Vernünftigkeit der Phantasie: „Phantasieren ist eine natürliche menschliche Tätigkeit. Keinesfalls zerstört oder beleidigt es die Vernunft, und ebensowenig schmälert es das Verlangen nach wissenschaftlicher Erkenntnis oder verdunkelt die Wahrheit“ (ÜM 185). Vielmehr ist innere Logik notwendig für eine plausible Sekundärwelt – eine Welt, die nicht ihren eigenen Gesetzen folgt, kann keine erfolgreiche Zweitschöpfung sein, weil man sie nicht für wahr halten kann. Nun kann das dem Menschen von Gott verliehene Recht und die Pflicht, die eigene Kreativität zu benutzen, richtig oder falsch verwendet werden – es besteht weiterhin. Durch die Menschen wird das Licht der göttlichen Weisheit in seine Farben gebrochen und immer weiter kombiniert. Trotz des möglichen Missbrauchs von Phantasie verteidigt sie Tolkien vehement: „*Abusus non tollit usum*. Die Phantasie bleibt ein Menschenrecht: Wir schaffen nach unserem Maß und abgeschauten Muster, weil wir selber geschaffen sind – und nicht nur geschaffen, sondern geschaffen nach dem Bild eines Schöpfers“ (ÜM 186).

Demzufolge will aber auch wohl jeder menschliche Künstler, der eine Sekundärwelt entwirft, in gewissem Maße etwas Wirkliches schaffen oder hofft zumindest, sich auf die Wirklichkeit zu beziehen, dass die Eigenheiten seiner Sekundärwelt „von der Wirklichkeit abstammen oder in sie einmünden“ (ÜM 199). Denn weist ein Werk die innere Konsistenz der Wirklichkeit auf, ist dies ohne eine irgendwie geartete Teilhabe an der Wirklichkeit kaum zu erklären. In Tolkiens Mythologie wird dieser Aspekt der Zweitschöpfung vor allem am Beispiel der Ainur (engelhafte Wesen) expliziert, die auch nicht völlig willkürlich, sondern gemäß einem ihnen vorgegebenen Plan schaffen. Sie selber können dieser nicht das Sein verleihen, sie nicht auf die gleiche Stufe wie die Schöpfung heben. Dies ist immer noch dem Schöpfer vorbehalten. Aber nach Tolkien geht mit der Verleihung der Fähigkeit zur Zweitschöpfung an die Ainur die Garantie von Seiten Gottes einher, der Zweitschöpfung die Wirklichkeit der Schöpfung zu verleihen (vgl. B 258). Auch wenn Tolkien nichts darüber sagen möchte, ob es sich auch in der Primärwelt so verhält, scheint die Argumentation aus *Mythopoeia* und *Über Märchen* im Blick auf die Analogie zwischen menschlicher künstlerischer Kreativität und göttlichem Schöpfungswerk, die Gottebenbildlichkeit sowie die Weiterführung der menschlichen Kunst im Eschaton doch die Annahme zu unterstützen, auch menschliches Kunstschaffen könne als Mitwirkung am Schöpfungswerk verstanden werden.⁵

Wegen der Partizipation einer gelungenen Zweitschöpfung an der Wirklichkeit kann die besondere Qualität der durch die Eukatastrophe, der Freude hervorrufenden plötzlichen glücklichen Wendung einer Geschichte, bewirkten Freude in einer erfolgreichen Phantasie erklärt werden als „plötzliches Durchschimmern der tieferen Wahrheit oder Wirklichkeit“ (ÜM 199). Zunächst bezieht sich die Befriedigung hervorrufende Wahrheit der Geschichte auf die Sekundärwelt, in der Eukatastrophe scheint aber etwas Größeres auf: „ein ferne[r] Widerschein oder ein Echo des *evangelium* in der wirklichen Welt“ (ÜM 199).

Funktionen eines Märchens

Vor dem Hintergrund der Ausführungen Tolkiens zu einer gelungenen Phantasie als ‚Widerschein oder Echo des Evangeliums‘ können wir uns den von Tolkien vorher genannten Funktionen der Phantasie zuwenden: Wiederherstellung, Flucht und Trost.

Unter Wiederherstellung versteht Tolkien in erster Linie das Wiedererlangen eines klaren Blicks. Damit meint er nicht, die Dinge zu sehen, wie sie sind, sondern „sie so zu sehen, wie sie uns zgedacht sind (oder waren) – als von uns selbst unabhängige Dinge“ (ÜM 188). Er vergleicht dies mit einem Fensterputz, der nötig ist, um die von uns klar gesehenen Dinge von dem Schleier der Gewöhnlichkeit, Vertrautheit und dem Besitzergreifen zu befreien. Dies erlaubt „auch einen neuen Blick auf Altbekanntes und ermöglicht es so, das Staunen wieder zu lernen, das wir als Erwachsene in der Routine unseres

⁵ Vgl. dazu GS 39. Auch wenn nicht jedes vom Menschen erstellte Werk ausdrücklich verewigt wird, impliziert die Auferstehung des Menschen in seiner konkreten personalen, sozialen und materiellen Verfasstheit die Verewigung seines Schaffens in der Welt.

Lebens oft vergessen“ (Weinreich 2002, 54). Hier zeigt sich eine gewisse Nähe Tolkiens zur sokratischen Position, den Anfang aller Philosophie im Staunen zu sehen. Möglich wird die Wiedererlangung durch die Bereitschaft, sich von der Erzählkunst verzaubern zu lassen. Die schöpferische Phantasie „kann die Truhe aufbrechen und alle Wertsachen, die darin weggeschlossen waren, davonfliegen lassen wie Vögel aus dem Käfig“ (ÜM 189). Grundsätzlich wird dies schon durch phantastische Elemente in Gedichten oder Prosa deutlich, nirgendwo aber so wie in einem Märchen. „Als Gram geschmiedet wurde, wurde das kalte Eisen entdeckt; mit der Erschaffung des Pegasus wurden die Pferde geadelt“ (ebd.). Auch wenn Märchen sich zum großen Teil mit einfachen, von der Phantasie unberührten Dingen beschäftigen, werden sie durch ihre phantastische Umgebung anders beleuchtet. Denn ein Geschichtenmacher, der mit der Natur vertraut ist, kann ihr Liebhaber, nicht ihr Sklave sein. „Erst in den Märchen ging mir eine Ahnung von der Kraft der Worte und vom Wunder der Dinge auf, von Stein, Holz und Eisen, vom Gras und den Bäumen, vom Haus und vom Feuer, von Brot und Wein“ (ebd.).

Verbunden mit dieser Wiederherstellung ist die Flucht – denn indem man aus dem Bekannten und Kontrollierten ausbricht, ist man sich einer Welt jenseits dieses Bekannten bewusst. Wenn die Wirkung Faëries stark ist, kann sie eine nicht besitzergreifende Liebe und Respekt zu allen Dingen repräsentieren. Diese Liebe bewirkt Wahrheit und Freude und führt dazu, Dinge in diesem Licht zu respektieren, sie als freudevoll, schön, wunderbar, sogar glorreich zu erkennen (vgl. Tolkien 2005, 101).

Ohne auf den Eskapismus-Vorwurf gerade auch an Tolkiens Literatur näher eingehen zu wollen, sei angemerkt, dass Tolkiens diesbezügliche Ausführungen ausreichen, um ihn als nichtig zu erweisen. Zunächst ist Tolkiens Unterscheidung der zwei verschiedenen Weisen einer Flucht von Bedeutung, denn die Kritiker der Flucht verwechseln „den Ausbruch des Gefangenen mit dem Abfall des Deserteurs“ (ÜM 190). Während der Deserteur vor der Wirklichkeit weglaufen will, geht es in der Fluchtmöglichkeit durch ein Märchen eher um Widerstand denn um Weglaufen. Wenn jemand z.B. keine massenproduzierten Straßenlampen in seinen Geschichten erwähnt, kann dies an seiner Ablehnung gegen solche liegen. Tolkien wendet sich auch gegen Vorstellungen, Fabriken oder Autos als wirklicher denn Zentauren oder Drachen anzusehen: „Meinerseits kann ich mich nicht dazu durchringen, ein Bahnhofsdach für ‚wirklicher‘ zu halten als die Wolken. Als Kunstgebilde sagt es mir weniger als das legendäre Himmelsdach. Die Brücke zum Bahnsteig 4 interessiert mich weniger als Bifröst, wo Heimdall mit dem Gjallarhorn wacht“ (ÜM 192).

Mit Romanzen oder anderen Geschichten über die Vergangenheit teilen Märchen den ‚eskapistischen‘ Aspekt der Kritik an der modernen Welt, der Rohheit und Hässlichkeit des Lebens. So kann Güte in der Primärwelt der ihr eigenen Schönheit beraubt sein; in Faërie kann ein Ort mit einem guten Zweck nicht überaus hässlich sein.

Viel bedeutender und auf den Aspekt des Trostes hindeutend ist aber ein anderer und viel tiefgründigerer Eskapismus. So sind Hunger, Durst, Armut etc. viel schrecklicher als der Lärm, Geruch etc. der modernen Welt. „Und selbst wenn Menschen nicht unter Beschwerden wie diesen leiden, gibt es uralte Beschränkungen, aus denen Märchen eine Art Fluchtweg bieten, und alte Wünsche und Sehnsüchte (bis zu den Wurzeln der Phantasie

hinabreichend), denen sie etwas wie Trost und Befriedigung spenden“ (ÜM 195). Darunter fällt z.B. der Wunsch, sich mit anderen Lebewesen unterhalten zu können; das älteste und tiefste Sehnen betrifft die Flucht vor dem Tod, wozu sich in Märchen zahlreiche Beispiele und Möglichkeiten finden.

Neben diesem Trost durch die imaginative Erfüllung antiker Wünsche, die in der Primärwelt nicht möglich ist, besitzt der Trost der Märchen noch einen weiteren Aspekt. „Sehr viel wichtiger ist der Trost, den der *glückliche Ausgang* gewährt“ (ÜM 197). Während die Tragödie die wahre Form und höchste Funktion des Dramas ist, trifft für Märchen das Gegenteil zu. In Ermangelung eines Wortes für diesen Zustand benutzt Tolkien das Wort „Eukatastrophe“. Eine eukatastrophische Geschichte ist die wahre Form und höchste Funktion des Märchens.

„Der Trost des Märchens, die Freude über den glücklichen Ausgang oder, richtiger, die gute Katastrophe, die plötzliche Wendung zum Guten (denn kein Märchen hat ein echtes Ende), diese Freude, welche das Märchen so vortrefflich zu bereiten weiß, ist ihrem Wesen nach nicht ‚eskapistisch‘ oder ‚wirklichkeitsflüchtig‘. In ihrem märchenhaften – oder sekundärweltlichen – Rahmen ist sie eine plötzliche und wunderbare Gnade: Mit ihrer Wiederholung ist niemals zu rechnen“ (ebd.).

Die Existenz von Leiden und Scheitern wird dabei nicht negiert; vielmehr ist ihre Möglichkeit die Voraussetzung für die Freude über die Erlösung davon. Negiert wird die universelle endgültige Niederlage, wodurch dieser Trost frohe Botschaft ist, und „einen kurzen Schimmer der Freude, der Freude hinter den Mauern der Welt, durchdringend wie das Leid“ (ebd.) gewährt. Wie oben schon ausgeführt, kann diese Freude ein Widerschein des Evangeliums in der realen Welt sein.

Märchen und Evangelium

Auf dieser Basis äußert Tolkien seine lang gehegte Auffassung, Gott erlöse seine korrumpierten „Schöpferkreaturen“ ihrer eigenen Natur gemäß. „Die Evangelien enthalten ein Märchen – oder eine Erzählung von weiterem Charakter, die das Wesen des Märchens ganz in sich schließt“ (ÜM 200). So enthalten sie viele Wunder, darunter die größte und vollständigste vorstellbare Eukatastrophe. Der Unterschied besteht in der Historizität bzw. Geschichtlichkeit dieser einen Geschichte, worin sich sein Anliegen gegenüber Lewis niederschlägt.

Das Sehnen und Ziel der Zweitschöpfung wurde zur Erfüllung der Schöpfung erhoben. „Christi Geburt ist die Eukatastrophe der menschlichen Geschichte. Die Auferstehung ist die Eukatastrophe der Erzählung von der Fleischwerdung. Diese Erzählung beginnt und endet in Freude. Wie keine andere Erzählung hat sie eine ‚innerliche folgerichtige Realität‘“ (ebd.). Sie ist so erfolgreich, weil sie den höchst überzeugenden Ton der Primärkunst, d.h. der Schöpfung, trägt. Die Freude über die Historizität eines besonders schönen Märchens vergleicht Tolkien mit der durch eine Eukatastrophe hervorgerufenen Freude, da sie den Geschmack der tatsächlichen Wahrheit trägt und auf die große Eukatastrophe verweist.

„Die christliche Freude, die *gloria*, ist von derselben Art, hoch und selig über jedes Maß (unendlich, wenn wir nicht nur Endliches ertragen könnten). Diese Erzählung aber ist erhaben, und sie ist wahr. Die Kunst ist wahrgemacht worden ... Legende und Wirklichkeit sind eins geworden“ (ÜM 201).

Mythopoeia und *Über Märchen* enden mit einem Ausdruck der eschatologischen Hoffnung. Die Ähnlichkeit des Wahren wird im Paradies von der gespiegelten Wahrheit erneuert, auf das „Gesegnete Land“ blickend wird alles gesehen, wie es ist – und freigesetzt sein: „Erlösung ändert weder noch zerstört sie Garten oder Gärtner, Kinder oder ihre Spielzeuge“ (My 90). Böses wird dort nicht gesehen, weil es nicht in Gottes Bild vorhanden ist, sondern in den Augen; nicht in der Quelle, sondern in der boshaften Wahl. „Der erlöste Mensch bleibt dennoch Mensch. Die Geschichten und Phantasien gehen weiter, und so soll es sein. Das Evangelium hat die Legenden nicht abgeschafft, es hat sie geheiligt, insbesondere den ‚glücklichen Ausgang‘“ (ÜM 201). Es muss weiterhin gearbeitet, gelitten, gehofft und gestorben werden. Dennoch darf der Christ aber auf einen hinter all dem liegenden Zweck (*purpose*) hoffen. „Alle Geschichten sollen wahr werden, und doch werden sie am Ende, nach ihrer Einlösung, den Formen, die sie von uns erhalten hatten, so ähnlich oder unähnlich sein wie der endlich erlöste Mensch dem gefallenen, den wir kennen“ (ebd.).

Müssen Theologen Tolkien lesen?

Wenn Tolkien so die künstlerische und vor allem literarische Tätigkeit des Menschen als Zweitschöpfung, d.h. analog zum Schöpferwirken Gottes, und als zur Verwirklichung des Herrschaftsauftrages bzw. seiner Gottebenbildlichkeit notwendige Fähigkeit versteht, gibt es ein zusätzliches Argument für eine theologische Auseinandersetzung mit Werken z.B. der Fantasy-Literatur. Denn wenn sich in ihnen die kreative Fähigkeit des Menschen und sein Recht auf die Ausübung künstlerischer Kreativität in besonderem Maße ausdrückt, sind sie keine zufälligen Produkte, sondern auf ihre Weise Erfüllung der Gottebenbildlichkeit. Dass dieses Recht auch missbraucht werden kann, schränkt nicht seine Würde ein, da es – richtig eingesetzt – sogar das Evangelium aufscheinen lassen kann. Und gerade in einer Gesellschaft, in der die biblischen Geschichten und die Evangelien immer weniger Leser finden, kann dies nur erwünscht sein und muss von theologischer Warte aus gefragt werden, woran die Anziehungskraft dieser Geschichten liegt.

Bibliografie

- Abromaitis, C.N.S.* (2002): The Distant Mirror of Middle-Earth. The Sacramental Vision of J.R.R. Tolkien, in: *Touchstone* 15,1, 33–39.
- Auer, J.* (1975): *Die Welt – Gottes Schöpfung*, Regensburg.
- Backhaus, K.* et al. (2006): *Der Herr der Ringe. Fantasy – Mythologie – Theologie?*, Salzburg.
- Cusanus, N.* (1987): *De beryllo*, Hamburg.
- Ders.* (2002): *Idiota de mente*, in: *Ders., Philosophisch-theologische Werke*, Bd. 2, Hamburg.

- Ellacuría, I.* (2000a): Historia de la salvación y salvación en la historia. in: Ders., Escritos teológicos I, San Salvador, 519–533.
- Ders.* (2000b): En torno al concepto y a la idea de liberación, in: Ders., Escritos teológicos I, San Salvador, 629–657.
- Fornet-Ponse, T.* (2005): Tolkien und die Theologie, in: StZ 223, 51–62.
- Müller, G.L.* (2003): Katholische Dogmatik. Für Studium und Praxis der Theologie. Freiburg i.Br.
- Thomas, P.E.* (2006): On Fairy-Stories, in: M.D.C. Drout (Hg.), J.R.R. Tolkien Encyclopedia. Scholarship and Critical Assessment, New York – London, 479–482.
- Tolkien, J.R.R.* (1987): Über Märchen, in: Ders., Die Ungeheuer und ihre Kritiker. Gesammelte Aufsätze, Stuttgart, 141–208.
- Ders.* (1991): Briefe, Stuttgart.
- Ders.* (2001): Mythopoeia, in: Ders., Tree and Leaf, London, 85–90.
- Ders.* (2005): Smith of Wootton Major essay, in: Ders., Smith of Wootton Major. Extended Edition, London, 84–101.
- Weinreich, F.* (2002): The Lord of the Rings. Mentor-Lektürehilfen, Stuttgart.

Based on the conviction that human art and culture are self-contained *loci theologici*, this article deals with Tolkien's theory of sub-creation as a theologically grounded theory of human creativity. According to Tolkien, man's likeness to God consists primarily in the artistic, especially the literary, activity of man. Therefore, a successful secondary world can refer to fundamental truths of the primary world and thus function as a gleam or echo of the Gospel.